

Arnulf Deppermann

Desiderata einer gesprächsanalytischen Argumentationsforschung

Während die philosophisch inspirierte und von normativen Interessen motivierte Argumentationstheorie unter einen Empiriedefizit leidet, fehlt es in der Gesprächsforschung bisher weitgehend an einer begrifflich präzisen Untersuchung der spezifisch argumentativen Charakteristika verbaler Interaktionen. Der Beitrag benennt und exemplifiziert anhand eines Gesprächsauschnitts sechs Desiderata, denen sich eine gesprächsanalytische Argumentationsforschung widmen sollte: die empirisch gestützte Konstitution des Gegenstands 'Argumentieren', die Untersuchung sprachlicher Indikatoren für Argumentieren, das Verhältnis von Normativität und Deskription bei der Argumentationsanalyse, das Verhältnis von Argumentationsstruktur und -prozess, die pragmatische Einbettung des Argumentierens und die typologische Differenzierung von Argumentationsprozessen.

1. Gesprächsanalytische Argumentationsforschung – ein erstaunliches Defizit

Wer sich auf die Suche nach gesprächsforscherischen Erkenntnissen zum Argumentieren macht, wird nur geringe Beute nach Hause bringen. Wie Walther Kindt (2001) unlängst titelte, ist die Argumentationsanalyse ein "Stiefkind" der Diskursforschung. Dies ist allerdings einigermaßen verwunderlich. Seit Beginn der Aufklärung gilt Argumentieren als *via regia* zum Gewinn und zur Prüfung von Erkenntnissen sowie zur Lösung von Problemen und Konflikten. Sich argumentativ zu bewähren ist ein primäres Kriterium wissenschaftlicher Aussagen, und moralische, politische und juristische Regelungen gelten dann als vernünftig und legitim, wenn sie durch ihre argumentative Fundierung überzeugen (Alexy 1983; Habermas 1981:25ff.). Beginnend mit den empiristischen Plädoyers Bacons und Lockes für die furchtlose Untersuchung und Reflexion der Erfahrung, die sich über tradierte Autoritäten und Tabus hinwegsetzt, bildet die Fähigkeit und Bereitschaft zum Argumentieren für einen Hauptstrom des abendländischen Denkens die Keimzelle des autonomen, zu Selbstbestimmung und Selbsterkenntnis fähigen Subjekts. Wie sehr dieses Subjekt ein sprachlich verfasstes ist, ist im Laufe dieses Jahrhunderts deutlich geworden – Theoretiker wie Mead und Wittgenstein, Heidegger und Habermas oder jüngst Rorty und Brandom haben auf ihre je eigene Weise klar gemacht, dass sprachliche Kommunikation und dabei insbesondere die Alltagssprache kein Epiphänomen, sondern unabdingbarer Konstitutionsgrund von Subjektivität ist. Zwischen Sprachlichkeit, Argumentation, Subjektivität und sozialer Ordnung besteht also für Philosophen schon längst ein inniger Zusammenhang.

Gesprächsforscher haben jedoch bislang nur selten Argumentieren als eigenständigen Untersuchungsgegenstand ins Auge gefasst. Und umgekehrt haben sich Argumentationsforscher – "natürlich", möchte man sagen – kaum einmal um Argumentieren, wie es faktisch in Gesprächen geschieht, gekümmert. Argumentationsforschung und Ge-

sprachsforschung haben bisher weitgehend aneinander vorbei gelebt, und dies hat dazu geführt, dass der Gegenstand 'Argumentieren in Gesprächen' sich bisher nicht auf der gesprächsforscherischen Agenda etablieren konnte. Sollte dies daran liegen, dass im Alltag gar nicht argumentiert wird? Ist die aufklärerische Idee des rational argumentierenden Subjekts nur eine ideologische Fiktion, der keine empirische Praxis korrespondiert? Oder sieht Argumentieren im Alltag vielleicht "nur" so anders aus, dass die in Logik und Argumentationstheorie entwickelten Konzepte bei der Analyse von Alltagsinteraktionen nicht so recht greifen? Ist das Fehlen einer etablierten gesprächsanalytischen Argumentationsforschung vielleicht die Konsequenz einer Geschichte von disziplinenimmanenten Schwerpunktsetzungen und Perspektivierungen, in die alltägliches Argumentieren als Untersuchungsgegenstand nicht gut hineinpasst?

Die vorliegenden Untersuchungen (so auch die in diesem Band enthaltenen) zeigen, dass zumindest die erste Vermutung nicht stimmt: Es lohnt sehr wohl, Alltagsgespräche daraufhin zu untersuchen, wann, wie und wozu, von wem und mit welchen Konsequenzen argumentiert wird. Ein Blick auf diese Forschungen wie auf fast beliebige Gesprächsausschnitte zeigt allerdings sehr schnell, dass 'Argumentieren im Alltag' ein faszinierendes Untersuchungsfeld umschreibt, in dem sehr viele sehr grundlegende Fragen noch offen sind. Einige davon, die mir wesentlich erscheinen, möchte ich auf den folgenden Seiten skizzieren. Den Ausgangspunkt meiner Diskussion bildet ein kurzer Abriss der forschungsgeschichtlichen Prämissen der Argumentations- und der Gesprächsforschung, an die angeknüpft werden kann. Sodann werde ich sechs zentrale Problemfelder ansprechen, deren Bearbeitung mir als primäre Desiderata einer gesprächsanalytischen Argumentationsforschung erscheinen.

2. Argumentationstheorie und Gesprächsforschung – zum Stand der Diskussion

Die *Argumentationstheorie* kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Sie ist wesentlich durch ein spannungsreiches Verhältnis zwischen Logik, Dialektik und Rhetorik gekennzeichnet, welches von gegenseitiger Befruchtung und Erweiterung ebenso wie von Abgrenzungsbewegungen und Verdrängungswettbewerben geprägt ist. Das Geburtsdatum der modernen Argumentationsforschung ist das Jahr 1958. Mit Toulmins Vorstellung unterschiedlicher inhaltlich bestimmter Felder des Argumentierens und mit seinem berühmten Argumentationsschema emanzipiert sich die Argumentationsforschung von der formalen Logik (Toulmin 1975). Ebenfalls 1958 konzipieren Perelman und Olbrechts-Tyteca Argumentieren als rhetorischen, publikumsbezogenen Prozess nach dem Muster der juristischen Verhandlung und sie entdecken die aristotelische Topik wieder als Basis einer inhaltlich fundierten Logik des Argumentierens (Perelman/Olbrechts-Tyteca 1969). Mit diesen beiden Ansätzen ist der Grundstein zu einer Pragmatisierung der Argumentationsforschung gelegt. Sie betrifft sowohl die inhaltliche Seite des Argumentierens als auch die Berücksichtigung seiner kommunikativen Natur. Die neueren Entwicklungen der Argumentationsforschung, wie die *informal logic* (Johnson 2000; Walton 1989; Woods/Walton 1982), die Pragma-Dialektik von van Eemeren/Grootendorst (1984; 1992) oder die Weiterentwicklung der Topik durch Kienpointner (1992; 1996), führen sämtlich diese Pragmatisierung der Argumentationstheorie in je eigener Weise fort. Ihre dominanten Themen sind:

- die Analyse von validen Schluss schemata, oder 'Topoi', und von Trugschlüssen, in der anglophonen Literatur '*fallacies*' genannt,
- die Diskussion von Geltungskriterien für Argumentationen und – damit verbunden – von Rationalitätsstandards und Rationalitätsbegriff;
- das Verhältnis von Argumentieren, Logik und Rhetorik;
- Fragen der Analyse, Evaluation und Didaktik von Argumentation in unterschiedlichen Handlungsfeldern.

Obwohl sich die Argumentationsforschung in den letzten 40 Jahren auf einen Weg der Pragmatisierung begeben hat, hat sie doch bisher nur sehr wenig zum Argumentieren in alltäglichen Kontexten zu sagen. Dies liegt an ihrem eklatanten Empiriedefizit. Es wird nahezu nur mit Beispielen gearbeitet, die theoretische Aussagen illustrieren sollen, und mündliche Daten kommen so gut wie nie vor. So stellten nur ein sehr geringer Teil der Vorträge der letzten internationalen Argumentationskonferenz der ISSA in Amsterdam 2002 empirische Untersuchungen vor. Insbesondere spielt die Untersuchung von mündlichem Argumentieren anhand authentischer Gesprächsdaten nahezu überhaupt keine Rolle in der Argumentationsforschung.

Entsprechend gehen Methodenentwicklung und Theorienbildung bestenfalls von idealisierten oder imaginierten Dialogsituationen aus. Beispiele dafür sind van Eemeren und Grootendorsts Modell der *critical discussion* (van Eemeren/Grootendorst 1984), Lorenzen und Lorenz' Modell dialogischer Logik (Lorenzen/Lorenz 1975), Barth und Krabbes Dialogspielmodelle (Krabbe/Barth 1982) oder zuletzt Waltons Typologie von Dialogtypen (Walton 1998). Die meisten dieser Modelle beruhen auf problematischen sprechakttheoretischen Annahmen und restringieren die möglichen Züge der Dialogteilnehmer, entkontextualisieren und postulieren Argumentationsvoraussetzungen (wie Symmetrie der Kommunikationsteilnehmer, Expliziertheit der Prämissen etc.), die empirisch nicht anzutreffen sind. Oftmals erweisen sich diese Voraussetzungen bei genauerer kommunikationstheoretischer Analyse schon, was ihre bloße Möglichkeit angeht, als aporetisch.

Die *Gesprächsanalyse* leidet als durch und durch empirische Wissenschaft sicherlich nicht unter einem Empiriedefizit, dafür aber – so könnte man in unserem Zusammenhang sagen – unter einem Argumentationsdefizit. Es liegen zwar viele Erkenntnisse zu Interaktionstypen oder -modalitäten vor, in denen argumentiert wird; so zum Beispiel zu Konflikt-, Beratungs- oder Schlichtungsgesprächen. Auffälligerweise werden dabei jedoch argumentationsrelevante Phänomene meistens ohne Bezug auf Argumentationstheorien und nicht in Termini von Argumentation untersucht. Beispiele hierfür sind etwa Studien zu Konfliktgesprächen, in denen die Strategien der Konfliktaustragung so gut wie nie in Bezug auf ihre argumentativen Charakteristika untersucht werden. Dieser Mangel betrifft genauso einige Grundbegriffe der Gesprächsforschung. Zum Beispiel beziehen sich die für die ethnomethodologische Konversationsanalyse grundlegenden Konzepte '*account*' oder '*Aushandlung*' weitenteils unmittelbar auf argumentative Sachverhalte, werden allerdings nicht in Bezug darauf diskutiert. Wenn Argumentieren in Gesprächsforschenden Kontexten beachtet wird, dann werden oftmals einfach argumentationstheoretische Kategorien – besonders das Toulmin-Schema – übernommen, und die Gespräche werden entsprechend restrukturiert, ohne den Versuch einer rekonstruktiven, von Gesprächsdaten ausgehenden Kategorienbildung zu unternehmen. So-

fern Argumentieren untersucht wird, sind darüber hinaus die meisten Studien sehr fallverhaftet. Falltranszendierende Konzepte und Erkenntnisse zum Argumentieren in Gesprächen wurden bislang kaum entwickelt.

Nur sehr wenige Arbeiten haben explizit eigenständige gesprächsanalytische Zugänge und Kategorien für Argumentieren gesucht oder gar eine gesprächsanalytische gestützte Theorieentwicklung begonnen. Zu nennen sind hier allerdings Sally Jackson und Scott Jacobs. Sie haben in einer Reihe von Arbeiten Argumentieren als *repair*-Mechanismus beschrieben, unterschiedliche Argumentations-Sequenztypen identifiziert und versucht, die konversationsanalytische Betrachtung mit sprechakttheoretischen Gelingensbedingungen und Griceschen Maximen zu verknüpfen, um die Systematik argumentativer Relationen zwischen Gesprächsbeiträgen zu rekonstruieren (Jackson/Jacobs 1980; Jacobs/Jackson 1982; Jacobs 1989; van Eemeren et al. 1993:91-141). In Deutschland hat Walther Kindt (1992; 2001) insbesondere für die Wiedererweckung und Weiterentwicklung der aristotelischen Topos-Lehre als Instrument der Argumentationsanalyse plädiert und ihre Leistungsfähigkeit für die Gesprächsanalyse an Beispielen gezeigt.

Trotz dieser Ansätze ist festzustellen, dass viele gesprächsanalytische Vorgehensweisen, Konzepte und Ergebnisse noch darauf warten, für die Argumentationsforschung fruchtbar gemacht zu werden. Dazu müssten sie spezifisch in Bezug auf die Belange des Argumentierens ausgedeutet und weiterentwickelt werden.

3. Sechs Desiderata einer gesprächsanalytischen Argumentationsforschung

Was wären Probleme und Fragestellungen, denen sich eine genuin gesprächsanalytische Argumentationsforschung zu widmen hätte? Ich will im Folgenden sechs grundlegende Bereiche ansprechen:

- die Frage der Gegenstandskonstitution
- die Frage nach sprachlichen Argumentationsindikatoren
- die Frage nach dem Verhältnis von Normativität und Deskription bei der Argumentationsanalyse
- die Frage des Verhältnisses von Argumentationsstruktur und Argumentationsprozess
- die Frage der pragmatischen Einbettung von Argumentieren
- die Frage der typologischen Differenzierung von Argumentationsformen.

Diese Fragen sind grundlegend, da sie sowohl zentrale theoretische Probleme des spezifischen Gegenstands 'Argumentieren im Gespräch' betreffen als auch sich ganz unmittelbar bei fast jeder Analyse gesprächsweiser Argumentation bemerkbar machen. Zur Veranschaulichung werden sie an einem Gesprächsausschnitt illustriert.

3.1. Das Problem der Gegenstandskonstitution

Die Frage der Gegenstandskonstitution klingt zunächst ganz einfach: Ist das, womit wir es zu tun haben, ein argumentatives Geschehen – und woran erkennen wir das? Jeder, der einmal versucht hat, Argumentieren gesprächsanalytisch zu untersuchen, weiß, dass schon bei dieser einfachen *Identifikationsfrage* eine Menge Schwierigkeiten entstehen. Dies liegt vor allem daran, dass dialogisches Argumentieren in den meisten Fällen nur sehr rudimentär diejenigen Merkmale aufweist, die in Argumentationstheorien als Komponenten und Kriterien für Argumentieren veranschlagt werden.

- Prämissen und Thesen beziehungsweise Konklusionen bleiben oft *implizit*. Häufig wird um unausgesprochene Ziele gestritten, zum Beispiel bei Beziehungskonflikten oder in strategischen Auseinandersetzungen. Die Rekonstruktion beziehungsweise "Ergänzung" von impliziten Annahmen und Quaestiones ist eine hochgradig interpretative und oftmals kontingente Angelegenheit (siehe auch Govier 1987; Lueken 1999) – welche Annahmen den Interaktanten legitimerweise unterstellt werden können beziehungsweise müssen, um Kohärenz, Stimmigkeit und Funktion der Argumentation auszuweisen, ist oft nur mit einem gehörigen Maß an Spekulation zu beantworten.
- Vor allem in ausgedehnten Argumentationsprozessen verschiebt sich die argumentative Quaestio, ohne dass dies von den Interaktanten markiert oder als Problem betrachtet wird. Ganz im Gegenteil, *Quaestioverschiebungen*, die aus logisch-semantischer Perspektive Argumentationen ungültig machen, werden von den Beteiligten oftmals ganz selbstverständlich als zum Thema gehörig empfunden (Deppermann 1997:316ff.).
- Vielfach ist unklar, welche Teile einer Argumentation als Prämissen zählen und welche Konklusionen darstellen sollen. Da Behauptungen oftmals zur wechselseitigen Stützung und Elaboration eingebracht werden, stößt die *Modellierung von Argumentationen als Prämissen-Konklusions-Komplex* schnell an ihre Grenzen (Deppermann 2000; Wohlrapp 1995).
- Für die Argumentations- und die Erkenntnistheorie ist die *Unterscheidung zwischen den Aussagetypen 'Argumentation', 'Erklärung' und 'semantischer Explikation'* grundlegend, um den Gegenstandsbereich des Argumentierens abzugrenzen (Stegmüller 1969). In Bezug auf Sequenzen natürlicher Gespräche erscheint diese Grenzziehung aber oft willkürlich. So ist beispielsweise oft nicht zu entscheiden, ob eine Aussage eine Begründung abgeben soll oder ob sie nicht vielmehr (auch) zur semantischen Erläuterung dient (Deppermann/Lucius-Hoene in diesem Band). Insbesondere in Erzählungen ist zwischen der Rechtfertigung von Handlungen durch Gründe und ihrer Erklärung durch Ursachen oft nur zu entscheiden aufgrund von apriorischen Setzungen aus der Beobachterperspektive, deren Adäquatheit für das Verständnis des Gesprächsprozesses höchst fraglich ist.
- Darstellungen, die gar nicht als argumentativ eingeführt wurden, können plötzlich durch den weiteren Dialogverlauf argumentativ werden, indem sie beispielsweise als Belege herbeizitiert werden oder ihren Status von unbefragter Prämisse zu strittiger These wandeln (Rühl 1999).

Einige der angesprochenen Probleme finden wir im folgenden Gesprächsausschnitt wieder. Er stammt aus einer Unterhaltung zwischen Jugendlichen.¹ In der Nacht zuvor hatten sie eine Party besucht. Denis klagt, dass er Lungenschmerzen hatte (da auf der Party viel geraucht wurde). Bernd setzt dagegen eine andere Klage: Die Bettdecken in der Herberge seien zu kurz gewesen. Denis bestreitet dies, doch Bernd bleibt bei seiner Meinung.

"Bettdecken" (Juk 17B-42)

01 Denis: EY mei <<f> LUNG-> (--)
 02 heut NACHT- (.) EY ich sa- (.)
 03 EY Ohne scheiß- (-) des war nimmer schön; (-)
 04 ich konnt net auf em ↑Rücken liegen;
 05 (2.0)
 06 Denis: des warn ↑SCHMERzen; (-)
 07 Bernd: was mi:r auf=n Sack ging, (-)
 08 die BETTdecken warn zu kurz. (--)
 09 Denis: ey des willst DU mir erzÄhlen oder was? ((lachen))
 10 ich bin=n KOPF größer. (-) ((lacht)) (.)
 11 <<lachend> hey- (-) hey kraus; (--)
 12 mach dich ma net lächerlich;>
 13 Bernd: =<<all> ja aber trotzdem wenn isch misch AUSgstreckt hab
 14 un wollt die bis hier HIN ziehn
 15 da ham mei füße rausgekuckt.>
 16 (1.5)

In diesem Gesprächsausschnitt bleibt vieles implizit, was für eine präzise Rekonstruktion der Argumentation wichtig wäre. Manches davon ist relativ leicht und eindeutig zu erschließen, so etwa, dass wir annehmen müssen, dass Denis seine eigene Bettdecke nicht als zu kurz empfand und dass er davon ausgeht (oder es gar weiß), dass Bernds Bettdecken nicht kürzer waren als seine eigenen. Diese Prämissen müssen ergänzt werden, um Denis' Aussage "ich bin=n KOPF größer" (Zeile 10) als schlüssigen Einwand gegen Bernds Klage zu verstehen:

Minor 1: Denis' Bettdecke war für Denis nicht zu kurz.
 Minor 2: Bernds Bettdecke war nicht kürzer als Denis' Bettdecke.
 Minor 3: Denis ist größer als Bernd.
 Major: Wenn eine Bettdecke mit Länge X für Person A nicht zu kurz ist, dann ist eine Bettdecke von gleicher Länge für eine Person, die kleiner als A ist, auch nicht zu kurz.

Conclusio: Bernds Bettdecke war für Bernd nicht zu kurz.

Anderes hingegen ist erheblich schwieriger zu erschließen. Denis' Behauptungen: "ich konnt net auf em ↑Rücken liegen" (Zeile 04) und "des warn ↑SCHMERzen;" (Zeile 06) können argumentativ als Begründungen für die Bewertung "des war nimmer schön" (Zeile 03) verstanden werden. Sie können aber auch semantisch als referenzielle Expli-

¹ Der Transkriptausschnitt stammt aus dem Korpus des an der Universität Frankfurt am Main durchgeführten DFG-Forschungsprojekts "Kommunikationskultur Jugendlicher" (Leiter: Klaus Neumann-Braun). Meine Aussagen zur Gesprächssequenz beruhen teilweise auf gemeinsam mit Axel Schmidt durchgeführten Analysen.

kationen dieser Bewertung, die sie überhaupt erst verständlich machen, aufgefasst werden. In der Tat dürften sie im Gespräch wohl beide Funktionen erfüllen.

Noch ungewisser ist jedoch, ob in diesem Ausschnitt die Verhandlung der manifesten Quaestio 'War Bernds Bettdecke zu kurz?' vielleicht nur ein Instrument zur Verhandlung einer latenten Quaestio ist: 'Wer darf Aufmerksamkeit für seine Klagen beanspruchen?'. Denis' Klage erfuhr keine Anteilnahme (Zeilen 01-06), nicht einmal, nachdem er sie nach einer zweisekündigen Pause mit "das warn ↑SCHMERzen" bekräftigte (Zeilen 05f.). Statt dessen setzte Bernd eine eigene Klage dagegen (Zeile 07f.). Denis' Zurückweisung der Wahrheit des mit dieser Klage *Behaupteten* ("die BETTdecken warn zu kurz") kann also als Zurückweisung der Relevanz und Angemessenheit von Bernds *Aktivität* der Gegenklage verstanden werden. Interessanterweise wird diese These der latenten Quaestio gestützt, wenn man Denis' Zurückweisung "des willst DU mir erzÄHlen" (Zeile 09) zunächst einmal ganz "wörtlich" als Bestreitung von Bernds Recht zum Erzählen nimmt. Je nachdem, ob wir diese These der latenten Quaestio akzeptieren, verschiebt sich nicht nur, worum es in der Argumentation geht. Sie hat ebenso Auswirkungen darauf, welche Aktivitäten zur Argumentation zu zählen sind, welche Kohärenzverhältnisse zwischen den Beiträgen veranschlagt werden, und zumindest einige Beiträge gewinnen eine veränderte argumentative Funktion im Kontext der latenten Quaestio.

3.2. Das Problem der Argumentationsindikatoren

Mit der Frage der Gegenstandskonstitution eng verbunden ist eine zweite Frage: Inwieweit wird Argumentieren durch sprachliche Indikatoren angezeigt? Die Antwort auf diese Frage betrifft unmittelbar die Gegenstandskonstitution und bestimmt die *Reichweite einer oberflächenorientierten, formal-linguistischen Betrachtungsweise* für die Argumentationsanalyse. Besonders Ducrot und Anscombe haben ihrem, in Deutschland wenig bekannten Ansatz der '*argumentation dans la langue*' die immanente Argumentativität sprachlicher Formen zu zeigen versucht (Ducrot 1984; Anscombe/Ducrot 1989). Beispielsweise rekonstruieren sie, wie durch bestimmte, meist evaluative Adjektive (wie *billig, gut*) oder durch Adverbien (wie *kaum, fast*) Topoi aufgerufen und Conclusiones nahe gelegt werden. Auch andere Forschungen haben sich mit der Frage befasst, ob sich die argumentative Funktion von Gesprächsbeiträgen an linguistischen Formen wie bestimmten Konnektoren (wie *weil, aber, obwohl*), Adverbien (wie *zu(viel), sogar, selbst*), Phraseologismen (wie *geschweige denn, erst recht (wenn), alles in allem*) oder Satzmodi ablesen lässt (zum Beispiel Klein 1987). Die Untersuchung dialogischer Argumentationen eröffnet dabei nicht nur neue Erkenntnisse über die Semantik und Grammatik sprachlicher Formen in der mündlichen Kommunikation (siehe etwa Barth-Weingarten in diesem Band zu *although* und *but*; Günthner 2001 zu *wobei* oder Gohl/Günthner 1999 zu *weil*). Sie ist dabei auch auf dem Wege zu erkennen, dass Dimensionen des Sprechens, die in kaum einer Darstellung zum Argumentieren vorgekommen sind, einen konstitutiven Beitrag zum Argumentieren leisten können (vergleiche etwa Günthner 2000 zur 'Vorwurfsintonation'). Die Gesprächsforschung stellt gleichzeitig aber auch massiv in Frage, inwiefern solche linguistischen Indikatoren für sich allein hinreichend oder notwendig für die Herstellung argumentativer Relationen sind und in welchem Maß sie jeweils tatsächlich kontextfrei funktionieren. Insbesondere zeigt sich, dass Argumentationsindikatoren

- oft *fehlen* – sie sind nicht zwingend notwendig, um argumentative Relationen herzustellen;
- *mehrdeutig* und *polyfunktional* sind – viele sprachliche Formen können dazu verwendet werden, um argumentative Relationen herzustellen, sie können aber auch für anderes eingesetzt werden (zum Beispiel *also* als Gliederungssignal *versus* als Indikator einer Schlussfolgerung; epistemisches *versus* kausales *weil*);
- *vage* sind – welchen speziellen Inhalt etwa der Topos des Mehr oder Minder enthält, wenn er durch *sogar* aufgerufen wird, ist durch die Verwendung von *sogar* allein nicht bestimmt. Für die Interpretation der Argumentation durch die Gesprächsteilnehmer ist aber nicht der Topos des Mehr oder Minder als solcher relevant, sondern seine spezifische inhaltliche Füllung bei seiner lokalen Verwendung.²

Argumentationsindikatoren verhalten sich zur Argumentationsstruktur insofern wie Kohäsionsmarkierungen zur Kohärenz: Sie sind nur selten obligatorische, meist optionale, vielfach kontextabhängige und unterbestimmte sprachliche Oberflächenmarkierungen, die den *Ausgangspunkt für Inferenzprozesse* zur Rekonstruktion der Argumentationsstruktur bilden können.

In unserem Gesprächsausschnitt "Bettdecken" sehen wir, dass argumentative Relationen wie 'Begründung' oder 'Einwand' nur teilweise durch sprachliche Indikatoren angezeigt werden. Der Komparativ "größer" in "ich bin=n KOPF größer" (Zeile 10) weist deutlich auf den Topos des Mehr oder Minder hin (vergleiche 3.1.). Die Konnektor-Adverb-Verbindung "aber trotzdem" (Zeile 13) ist ein starker Indikator für die Aktivitäten 'Einwenden' beziehungsweise 'Insistieren', die hier vollzogen werden. "des willst DU mir erZÄHlen oder was?" (Zeile 09) ist phraseologisiert als Indikator für die Zurückweisung einer Behauptung, die als unglaublich erachtet wird. An anderen Stellen müssen die argumentativen Relationen jedoch vollständig inferenziell erschlossen werden. Die Abwesenheit von Indikatoren sorgt unter anderem für die in 3.1. festgestellte Unklarheit, ob die Zeilen 04 und 06 als semantische Explikation oder als argumentative Begründung zu verstehen sind.

3.3. Das Verhältnis von Normativität und Deskription bei der Argumentationsanalyse

Eine Gretchenfrage der Argumentationsforschung, die sich nicht erst, aber vielleicht verstärkt im Kontext der Gesprächsanalyse stellt, lautet: *Wie normativ* muss oder darf Argumentationsanalyse sein und *wie deskriptiv beziehungsweise rekonstruktiv* muss oder kann sie sein?

Die Frage nach den normativen Prämissen der Analyse betrifft den Streit darüber, was gutes, vernünftiges Argumentieren ausmache und welche Züge beim Argumentieren unfair oder ungültig seien. Viele Theorien gehen von einem idealisierend-emphatischen Begriff von Argumentieren aus (zum Beispiel Kopperschmidt 1989; van Eemeren/Grootendorst 1984; Groeben et al. 1993). Dies geschieht nicht von ungefähr,

² Zum Beispiel kann die Behauptung 'Sogar die Amerikaner haben Angst vor Krieg' unter anderem auf folgende Mehr-oder-Minder-Topoi verweisen: 'Wenn die Bewohner des mächtigsten Landes der Welt Angst vor Krieg haben, müssen/dürfen/können/sollen/haben auch die Bewohner anderer Länder Angst vor Krieg (haben)'.

denn ein Großteil des Interesses am Argumentieren beruht auf dem Heilsversprechen, das sich mit der Idee des Argumentierens als gesellschaftlicher Problemlösungsstrategie verbindet, in welcher naturgemäß die Vorstellung einer intrinsischen Normativität des Argumentierens beschlossen ist. Diese Normativität liegt dann in Kriterien wie 'Einigungsorientierung', dem Vorliegen einer Stützungsrelation und logischer Stimmigkeit, in Verfahrensgerechtigkeit und größtmöglicher Symmetrie in den Beteiligungsrechten der Argumentierenden, in 'Rationalität' oder in dem Versuch zu überzeugen statt bloß zu überreden oder gar zu manipulieren (vergleiche etwa Groeben et al. 1993; van Eemeren/Grootendorst 1992; Kienpointner 1996). Nimmt man solche normativen Definitionskriterien als Ausgangspunkt für eine empirische Untersuchung, hat dies zur Konsequenz, dass vieles, was gerade konfliktäres Interaktionsgeschehen ausmacht, in der Regel nur unter einer *Defizitperspektive* betrachtet wird. Wie die Geschichte der Argumentationsforschung zeigt, führen normative Sichtweisen dazu, dass ubiquitäre Phänomene wie Drohungen, Emotionsappelle, Nein-doch-Schlagabtausche oder *ad hominem*-Argumente als Verstöße gegen vom Forscher stipulierte Standards rationaler Diskussion verurteilt, nicht aber in ihrer eigenen Systematik der Verwendung und Interpretation durch Gesprächsteilnehmer rekonstruiert werden.

Die meisten Gesprächsforscher dürften dagegen darin übereinstimmen, dass die Argumentationsanalyse an einem deskriptiven Ausgangspunkt zu beginnen und ihr Ziel in der Rekonstruktion zu suchen hat. Aus gesprächsforscherischer Sicht sollten bestenfalls erst nach einer genauen Rekonstruktion der argumentativen Organisation und nur mit großer Vorsicht normative Beurteilungen abgegeben werden. Das Problem der normativen Fundamente der Argumentationsforschung reicht jedoch über Fragen der Analyse und Bewertung von Argumentationen hinaus und betrifft schon die *Gegenstandskonstitution* selbst. Normative Annahmen gehen nämlich bereits in die Antwort auf die Frage, was überhaupt Argumentieren ist, ein! Wenn zum Beispiel Prämissen oder Thesen implizit bleiben, wenn wir an der Gesprächsoberfläche keine sprachlichen Indikatoren für Argumentieren finden, wenn keine logisch stimmige Inferenz rekonstruiert werden kann, haben wir es dann überhaupt mit 'Argumentieren' zu tun? Die Gesprächsanalyse, vor allem in ihrer konversationsanalytischen Variante, will Gegenstandskonstitution und -analyse an Kriterien zurückbinden, die die Gesprächsteilnehmer selbst veranschlagen. Dies eröffnet die Möglichkeit, Argumentieren auch dann als systematisch und sinnvoll organisiert zu rekonstruieren und verdeckte Problemlösungen und funktionale Einbettungen des Argumentierens zu erkennen, wo normative Ansätze vorschnell strukturelle Pathologien, unlautere Strategien und Trugschlüsse diagnostizieren. Zum anderen führt die Maßgabe, von den Kriterien der Gesprächsteilnehmer auszugehen dazu, zu untersuchen, wie *Argumentationsnormen in der Argumentation selbst geltend gemacht* und verhandelt werden (vergleiche Rühl in diesem Band) und so Argumentationskriterien aus der Praxis heraus zu rekonstruieren statt sie theoretisch abzuleiten beziehungsweise zu setzen.

Dennoch fragt sich, wie weit man mit der rekonstruktiven Strategie kommen kann. Das Anliegen, Argumentieren aus der *Perspektive der Interaktionsorganisation* beziehungsweise aus der *Teilnehmerperspektive* zu rekonstruieren, bringt viele, noch kaum eruierte Probleme mit sich. So wird in vielen Fällen fraglich sein, ob 'Argumentieren' überhaupt als Teilnehmerkategorie zu fassen ist, wie es dann inhaltlich zu füllen wäre und ob Teilnehmerzuschreibungen oder *-displays* in jedem Falle das letzte Wort darüber behalten sollten, was als 'Argumentation' zu gelten hat. Inwieweit sind Teilnehmerkrite-

rien vollständig aus dem Gesprächshandeln selbst zu rekonstruieren, und inwiefern wären dies dann Kriterien für 'Argumentation' (und nicht für irgend etwas anderes wie etwa 'Konflikt', 'Verhandlung' oder 'logisches Schließen')? Werden diese Kriterien ("nur") rhetorisch von den Akteuren eingesetzt, oder sind sie faktisch handlungskonstitutiv – und was von beidem soll für die Identifikation und Analyse von Argumentieren ausschlaggebend sein? Auch eine "deskriptive" Argumentationsforschung kommt wohl nicht umhin, gewisse theoretische Entscheidungen zu treffen und auch Interpretationsprämissen zu veranschlagen, die ihrerseits nicht aus der empirischen Untersuchung gewonnen werden können. Allerdings wäre zu zeigen, dass solche Vorentscheidungen nicht kontingent sind, sondern dass sie sich an der Fruchtbarkeit der mit ihnen zu erzielenden Ergebnissen bewähren.

Die hier angesprochenen Fragen sind für unser Gesprächsbeispiel ganz unmittelbar einschlägig. Handelt es sich überhaupt um eine Argumentation? Das könnte mit guten Gründen bestritten werden.

- Denis greift Bernd *ad hominem* an ("mach dich ma net lächerlich", Zeile 12), ohne dass diese persönliche Beleidigung sachlich gerechtfertigt erscheint.
- Es ist fraglich, ob Denis Bernd überhaupt wegen seiner Bettdecken-Behauptung angreift, oder ob dies nicht nur ein strategisches Mittel ist, um sich dafür zu rächen, dass seine eigene Klage keine Aufmerksamkeit erfuhr.
- Vor allem aber scheint die gesamte Auseinandersetzung nicht darauf angelegt zu sein, eine Meinungsverschiedenheit zu klären und eine Lösung zu suchen. Mit dem Ende des vorliegenden Gesprächsausschnitts ist das Thema beendet und es wird auch später nicht mehr aufgegriffen. Es handelt sich vielmehr um einen rhetorischen Wettbewerb, in dem um Aufmerksamkeit, interaktiven Status und Schlagfertigkeit gerungen wird. Dieser Wettbewerb dient außerdem zur Erzeugung von kommunikativer Selbstunterhaltung durch spielerische verbale Aggression (vergleiche Denis' Lachen): Gerade dadurch, dass die Aggression besonders rüde und erkennbar überzogen angebracht wird, ist sie als unernst erkennbar. Sie kann so als Intimitätsbeweis unter guten Freunden, die sich ihre Späße miteinander erlauben dürfen und den "Geheimcode" der spielerischen Provokation teilen, verstanden werden (vergleiche Kotthoff 1998; Neumann-Braun et al. 2002). Ob die Interaktionsteilnehmer selbst das, was sie hier tun, als 'Argumentation' verstehen würden, darf vor diesem Hintergrund bezweifelt werden.

Diese Einwände sollen nun nicht zwangsläufig besagen, dass es sich um keine Argumentation handelt. So kann zum Beispiel darauf verwiesen werden, dass hier ja zweifellos argumentative Aktivitäten wie 'Begründen' und 'Einwenden' vollzogen oder dass argumentative Schlussmuster angewandt werden, die logisch rekonstruiert werden können. Dass es sowohl gute Gründe für wie gegen das Vorliegen einer Argumentation gibt, macht am konkreten Fall sehr deutlich, dass Argumentieren keine positivistisch feststellbare Größe ist, deren Gegebenheit einfach am Gesprächsprozess abzulesen ist. Vielmehr zeigt sich, dass unweigerlich sehr komplexe, eben auch normative Kriterien schon in die Gegenstandskonstitution eingehen, da stets in Frage steht, welche Kriterien erfüllt sein müssen, um eine Gesprächssequenz als 'argumentativ' bezeichnen zu können.

3.4. Das Verhältnis von Argumentationsstruktur und Argumentationsprozess

Diese Frage berührt den Kern der Differenz zwischen philosophischen und textbasierten Ansätzen der Argumentationsforschung und der Gesprächsanalyse. Für die Gesprächsanalyse ist das Faktum der Sequenzialität, die Tatsache, dass Gespräche zeitliche Prozesse sind, die primäre Grundlage für und Anforderung an ihre Rekonstruktionen. Auch Argumentationen emergieren Schritt für Schritt im Gespräch durch Abfolgen von aufeinander bezogenen Beiträgen. Diese Abfolgestruktur ist nicht nur konstitutiv für die Rekonstruktion des Erzeugungsprozesses einer Argumentation; sie ist auch konstitutiv für die Rekonstruktion der argumentativen Struktur. So hängt zum Beispiel die argumentative Funktion einer Äußerung (zum Beispiel als 'Einwand' versus als 'Bestätigung') oftmals völlig von ihrer sequenziellen Position innerhalb der Argumentation ab, und die Formulierungsweise der einzelnen Züge ist vielfach nur adäquat zu analysieren, wenn man sie als genau zugeschnitten auf den Kontext, der im Moment ihrer Äußerung etabliert war, versteht. Einer Prozessanalyse stellen sich viele, für die Argumentationsforschung neuartige Fragen:

- Wie kommt Argumentieren in Gang? Zu welchen *Anlässen*, durch welche *Eröffnungen* und Rahmungen wird Argumentieren als dialogische Aktivität, an der mehrere Gesprächspartner beteiligt sind, etabliert und als Prä-, Einschub- oder *repair*-Sequenz (vergleiche Jackson/Jacobs 1980) verdeutlicht?
- Wie, nach welchen *Mustern* und *Prinzipien* entwickeln sich Argumentationsverläufe (vergleiche Spranz-Fogasy in diesem Band)? Gibt es systematische *Abfolgeverhältnisse* zwischen argumentativen Komponenten?
- Wie werden *argumentative Funktionen von Äußerungen in Abhängigkeit vom Gesprächsprozess sprachlich* realisiert? Wie werden argumentative Schlüsse prozessabhängig nahe gelegt und gezogen?
- Wie werden Argumentationen *abgeschlossen* und mit folgenden Aktivitäten verknüpft?

Diese prozessuale Sicht ist in Bezug zu setzen zu den *traditionellen Analysen argumentativer Strukturen*. Diese Analysen sind *per se zeitlos*: Ob die Konklusion eines Syllogismus zuerst geäußert wird und dann durch die Prämissen begründet wird, oder ob umgekehrt erst Prämissen expliziert und dann eine Konklusion als Schlussfolgerung gezogen wird, ist für eine strukturelle Betrachtung gleichgültig.³ Aus prozessualer Sicht ist dies aber sehr wohl ein Unterschied und es kann weitreichende Konsequenzen für die

³ Ganz im Gegenteil: Die strukturelle Betrachtung zielt gerade darauf ab, solche Prozessrelativitäten zu eliminieren. Ein besonders klares Exempel bieten dafür die *four types of transformation*, die van Eemeren et al. (1993:61f.) vornehmen, um Gesprächssequenzen argumentationsanalytisch zu rekonstruieren: Implizit bleibende Elemente werden ergänzt (*addition*), Aktivitäten, die nicht unmittelbar argumentationsrelevant zu sein scheinen, werden gestrichen (*deletion*), die als relevant erachteten Elemente werden desequenzialisiert und in eine neue, theoriegemäß bestimmte Abfolge gebracht (*permutation*) und die Formulierungen werden in Standardnotationen übersetzt (*substitution*). So sinnvoll und notwendig solch ein Vorgehen für eine logische Analyse von Argumenten ist, so ungeeignet ist es, um den faktischen Erzeugungsprozess von Argumentationen, seine sprachliche Systematik und seine funktionale Organisation zu rekonstruieren.

Akzeptanz von Thesen oder für die sprachliche Realisierung von argumentativen Relationen haben. Eine wesentliche Aufgabe für eine gesprächsanalytische Argumentationsforschung besteht darin, das Verhältnis von argumentativen Prozessen, also der Entwicklung von argumentativen Strukturen, zur Strukturanalyse zu klären. Dabei wäre genauso zu prüfen, wie argumentative Relationen im Prozess zustande kommen, wie umgekehrt zu fragen wäre, inwiefern gängige Strukturkategorien, die ja letztlich vom Resultat der Argumentation ausgehen, überhaupt für die Analyse von Prozessen brauchbar sind.

Das Fallbeispiel "Bettdecken" realisiert in seiner manifesten Argumentationsstruktur einen Teil der idealtypischen Sequenzstruktur des Argumentierens (siehe Spranz-Fogasy in diesem Band): Auf eine 'Auslösehandlung', in der Bernd eine Position einnimmt ("die BETTdecken warn zu kurz", Zeile 08) folgt als Gegenzug eine 'Problematisierung' von Denis (Zeilen 09-12), der Bernd im dritten Schritt mit einer 'Darlegung' von Gründen (Zeile 13-15) begegnet. Ein Konsens, der von beiden Argumentierenden ratifiziert wird, wird nicht erzielt. Eine für Gesprächsprozesse sehr typische sequenzielle Aktivität, der wir hier begegnen, ist das '*Insistieren*', welches hier von Bernd in Zeile 13-15 vollzogen wird. An ihm lässt sich die Differenz zwischen einer strukturellen und einer prozessualen Perspektive besonders gut verdeutlichen: Während Insistierzüge für eine Strukturanalyse nur dann und nur insoweit relevant sind, als sie neue Gründe für eine strittige Position beibringen, sind sie für eine gesprächsanalytische Untersuchung von genuinem Interesse. Beispielsweise ist festzustellen, dass dem Insistieren wesentliche Bedeutung für die Eskalation von konfliktären Argumentationen zukommt und dass aufeinander folgende Insistierzüge durch eine Verschärfung adversativer Verfahren – wie persönlicher Angriff, prosodische Emphase, Generalisierung von Vorwürfen und Einwänden – gekennzeichnet sind (vergleiche dazu Apeltauer 1977; Franke 1983; Deppermann 1997:251ff. und 283ff.).

3.5. Die pragmatische Einbettung von Argumentieren

In der Logik gibt es keine Subjekte, sondern nur die kontextfreie Gültigkeit oder Ungültigkeit von Schlüssen. Argumentiert wird jedoch nie in einem kommunikativen Vakuum. Die Verfechter der pragmatische Wende haben sich scharf vom logizistischen Ansatz abgegrenzt und halten dagegen, dass Argumentieren als Handeln von Subjekten zu begreifen sei. Dabei gehen sie jedoch weitenteils von idealisierenden Vorstellungen aus: Die meisten Argumentationsmodelle nehmen mehr oder weniger explizit an, es werde ohne Zeitdruck, ohne Interessen, auf der Grundlage symmetrischer Beteiligungsrechte und gleich verteilten Wissens argumentiert. Abweichungen von diesem Ideal werden als Defizite kritisiert, nicht jedoch als elementare Konstitutionsbedingungen dialogischen Argumentierens begriffen. Dies führt dazu, dass nicht in den Blick gerät, wie Argumentieren unter diesen nicht-idealen Bedingungen möglich ist, welche Wirkungen es da entfalten kann, und wie seine Form, Funktion und Veranlassung gerade durch diese Bedingungen maßgeblich bestimmt ist, so dass es ohne sie gar nicht zu verstehen ist. Bereits die antike Rhetorik war da weiter, als es die meisten heutigen Argumentationstheorien sind (als Ausnahme siehe Walton 1998). Aristoteles (1980) ging beispielsweise im Rahmen seiner Rhetorik davon aus, dass Argumentieren stets darauf angelegt sein muss, ein bestimmtes Publikum in Hinblick auf einen bestimmten Gegenstand zu überzeugen.

Wenn ich hier von der "pragmatischen Einbettung" von Argumentieren spreche, meine ich Mehreres.

- *Handlungszwecke*: Argumentieren geht stets von einem Handlungsproblem aus: Ein Plan ist zu entwickeln, ein Erwartungsbruch ist zu rechtfertigen oder ein Dissens ist zu bereinigen. Argumentieren ist daher seiner allgemeinsten Form nach als *Problemlösungsverfahren* zu charakterisieren (vergleiche Meyer 1986). Da Handlungsprobleme und -funktionen für Argumentieren nicht bloß sekundär sind, sondern bestimmen, wann und wie lange argumentiert wird, ist zu fragen, in welcher Weise sie auch mitbestimmen, *wie* argumentiert wird und wann eine Lösung *hinreichend* ist, wann also "genug" argumentiert wurde. Wegen der Bindung von Argumentieren an praktisches Handeln besteht der Zweck des Argumentierens in den meisten Fällen nicht in einem primär kognitiv-theoretischen Überzeugen oder in einem Wissensabgleich der Gesprächsteilnehmer. Argumentieren dient fast immer einem übergeordneten Handlungsproblem, und von diesem hängen die Kriterien der Akzeptabilität und Geltung argumentativer Beiträge ab.
- *Wissensasymmetrien* sind ein zweiter Aspekt der pragmatischen Einbettung von Argumentieren. Nicht nur ist es so, dass Argumentierende über unterschiedliches Wissen verfügen. Argumentieren ist vielmehr häufig gerade ein Verfahren, um Wissensdifferenzen zu überbrücken. Dies geschieht zum Beispiel, wenn im mäieutischen Dialog der Lehrer den Schüler dazu bringt, sich argumentativ seines Wissens gewahr zu werden (siehe zum Beispiel Becker-Mrotzek/Vogt 2001:71ff.) oder wenn unverständliche Positionen begründet und dadurch zugleich expliziert werden.
- *Institutionelle Bedingungen* sind ein dritter Aspekt der pragmatischen Einbettung. Hier sind es spezifische Beteiligungsrechte und -pflichten, die einzelnen Gesprächsteilnehmern zukommen. Sie sind maßgeblich dafür, wer was wie weit begründen muss, wer was in Frage stellen darf, aber auch, welche Themen zum Gegenstand der Verhandlung werden können und wie viel Zeit Argumentationen in Anspruch nehmen dürfen.⁴ Übergeordnete Handlungszwecke und Wissensasymmetrien spielen auch hier eine entscheidende Rolle dafür, welche Form der Prozess des Argumentierens annimmt. Man denke hier etwa an den Unterschied zwischen der Problemexploration in einem Beratungsgespräch und der parteipolitischen Argumentation in einer Wahlkampfdebatte.
- *Höflichkeit* ist eine weitere wichtige Determinante der Argumentationspraxis. Viele argumentationstheoretische Modelle trennen nicht zwischen der konzeptuellen Struktur von Argumentationen und ihrer sprachlichen Realisierung. Sie setzen damit entweder implizit voraus, dass Propositionen und ihre argumentativen Relationen explizit und direkt "versprachlicht" werden, oder aber sie halten die sprachliche Realisierung für ein zu vernachlässigendes Epiphänomen. Beide Prämissen sind aber für eine Analyse des Argumentierens irreführend. In vielen Situationen wäre es vollkommen unangemessen, Argumente möglichst explizit zu formulieren, und es würde ganz eigene pragmatische Mitbedeutungen und entsprechende Effekte mit

⁴ Für das Beispiel der Interaktion vor Gericht (im angloamerikanischen Rechtssystem) siehe Atkinson/Drew (1979).

sich bringen. Das gilt umso mehr, als das unserer Wissenschaftskultur entstammende explizite und rationalistische Modell des Argumentierens in vielen anderen Kulturen überhaupt nicht handlungsleitend ist. Eine Konsequenz dieser *Kulturrelativität* und der Sensitivität des Argumentierens für interpersonelle Belange besteht nicht nur darin, dass der spezielle Zuschnitt des Argumentierens auf diese Belange rekonstruiert werden muss. Sie hat auch weitreichende Konsequenzen dafür, was überhaupt als Argumentieren betrachtet wird.

Wie schon einiges in den vorangegangenen Punkten legen die pragmatischen Aspekte des Argumentierens einen *rhetorischen Zugang* nahe, der Situiertheit, Funktionalität beziehungsweise Zielorientierung und den je spezifischen Adressatenbezug als Grundkoordinaten des Argumentierens erkennt. Argumentationsverfahren würden dann als *interaktionale Ressourcen* betrachtet, die von den Argumentierenden flexibel zur Produktion und Kritik von Argumenten eingesetzt werden können. Insbesondere wäre hier von Interesse, wie die spezifischen Bedingungen und Möglichkeiten der Interaktionsorganisation als Argumentationsressource zu nutzen sind (siehe Spranz-Fogasy 1999).

Die Relevanz der pragmatischen Einbettung des Argumentierens im Ausschnitt "Bettdecken" ist offensichtlich, wenn wir Denis' Zurückweisung (Zeilen 09-12) von Bernds These "die BETTdecken warn zu kurz" als indirekten Zug im Kampf um Aufmerksamkeit begreifen. Argumentieren ist hier Instrument eines interpersonellen Wettbewerbs um Beteiligungsrechte (und darüber hinaus gehend: um Status in der Gruppe). Dabei wird den stilistischen Prinzipien der Unterhaltsamkeit und der 'derben Indirektheit' gefolgt (vergleiche Deppermann/Schmidt 2001): In offensichtlich überzeugender Weise (siehe Zeilen 09-12) wird der Opponent in Hinblick auf eine ebenso offensichtlich irrelevante Quaestio⁵ (hier: Bettdeckenlänge) angegriffen. Dadurch werden Provokation und Schlagfertigkeit zur Erzeugung von Spaß genutzt und es ist möglich, Kritik und die ihr zugrunde liegenden eigenen Ansprüche (hier: Denis' Anspruch auf Aufmerksamkeit) latent zu halten und dennoch eine ihnen entsprechende interpersonale Regulation auszutragen (vergleiche 3.3.). Vor diesem Hintergrund ist dann auch verständlich, warum massive Formen des Achtungsentzugs (wie "mach dich ma net lächerlich", Zeile 12) zum Wettbewerb gehören, und dass es letzten Endes völlig irrelevant ist, die Frage der Bettdeckenlänge zu klären, so dass die Argumentation ohne Ergebnisfeststellung enden kann.

3.6. Die typologische Differenzierung von Argumentationsprozessen

Eine erste Aufgabe einer gesprächsanalytischen Argumentationsforschung wäre es, die Vielfalt der empirischen Verfahren und Gattungen des Argumentierens ernst zu nehmen und in ihrer je eigenen Organisationslogik zu rekonstruieren. Dies bedeutet, sie nicht nur als unsaubere oder defizitäre Verwirklichungen idealer, theoretisch diktiertener Normalformen anzusehen, die "das eigentliche Argumentieren" repräsentieren sollen. Die

⁵ Die Zuschreibung der Irrelevanz bedeutet nicht, dass hier eine normative Außenperspektive eingenommen wird, aus der heraus bestimmt wird, was würdige und was irrelevante Argumentationsgegenstände sind. Vielmehr beruht diese Zuschreibung darauf, dass die Interaktionsbeteiligten selbst a) zu erkennen geben, dass sie den Gegenstand für irrelevant halten (zum Beispiel dadurch, dass kein Resultat nötig ist, und dass die Auseinandersetzung folgenlos bleibt) und dass sie b) ernsthafte Konflikte in ganz anderer Art austragen.

meisten Argumentationstheorien gehen nämlich bisher von sehr eingeschränkten Formen des Argumentierens aus. So ist der klassische Fall der Pro-contra-Argumentation, also des Begründens und Widerlegens einer *a priori* feststehenden These, nur ein Fall unter vielen Konstellationen und Funktionen des Argumentierens. Die verschiedenen empirischen Genres, für die wir viele unterschiedliche Prädikate wie *diskutieren*, *verhandeln* oder *streiten* kennen, sind zunächst einmal als gleichberechtigte Weisen des Argumentierens anzuerkennen. Die Identifikation der Formen, ihrer konstitutiven Elemente und ihrer Verlaufsstrukturen kann natürlich nicht für sich stehen bleiben. Sie wird stets verbunden sein müssen mit einer Rekonstruktion der Anlässe und Funktionen, aus denen erst die Spezifik der Form, ihre besondere Leistung als spezifische Art der Problembehandlung unter bestimmten Dialogbedingungen verständlich wird. Dabei mag sich herausstellen, dass Argumentieren nicht nur in seinen besonderen Anlässen und Inhalten eine situierte Aktivität ist, sondern dass elementare Struktur- und Prozessmerkmale, die bisher als kontextfrei bestimmbar galten, auch von Einbindungen des Argumentierens in allgemeine Handlungsbedingungen bestimmt sind. Der typologische Ansatz ist induktiv. Er kann materialgestützt die theoretische Diskussion vorantreiben, was eigentlich Argumentieren ganz allgemein ausmacht. Vielleicht wird sich dabei herausstellen, dass vieles, was heute gemeinsam unter dem Titel *Argumentieren* gefasst wird, doch so heterogen ist, dass es sinnvoller unter verschiedenen Kategorien zu behandeln ist.

Die unterschiedlichen Perspektiven, die wir bisher auf das Fallbeispiel "Bettdecken" eingenommen haben, wären aus typologischer Perspektive zu bündeln und methodisch zu systematisieren. Zentrales Ergebnis wäre dabei, dass es sich hier um eine Argumentationsgattung handelt, die man als '*interpersonalen Wettbewerb*' bezeichnen kann. Dieser zeichnet sich dadurch aus, dass der manifeste, an und für sich relativ irrelevante Argumentationsgegenstand den Ausgangspunkt und das Instrument für die Austragung eines als unernst gerahmten Wettbewerbs um interaktiven Status und personale Qualitäten (wie Schlagfertigkeit, Witz oder Authentizität) darstellt. Er findet in der Regel – und so auch hier – vor dem Publikum der Peer-Group statt.⁶ Dabei sind Unterhaltsamkeit und derbe Indirektheit die leitenden stilistischen Prinzipien, nach denen der Wettbewerb ausgetragen wird. Ziel- beziehungsweise Erfolgskriterium eines solchen Wettbewerbs ist weder Konsens noch die Durchsetzung einer Meinung, sondern die Erlangung von interpersonaler Anerkennung durch Reaktionen des Publikums und des Opponenten.

Literatur

- Alexy, R. (1983): Theorie der juristischen Argumentation: Die Theorie des rationalen Diskurses als Theorie der juristischen Begründung. Frankfurt am Main.
 Anscombe, J.-C. / Ducrot, O. (1989): Argumentativity and Informativity. In: Meyer, M. (Hg.): From Metaphysics to Rhetoric. Dordrecht, 71-87.
 Apeltauer, E. (1977): Elemente und Verlaufsformen von Streitgesprächen. Münster.

⁶ Damit ist nicht nur eine spezifische halb-öffentliche Beteiligtenstruktur als Voraussetzung benannt, sondern die Peer-Group fungiert auch als Jury, die (in anderen Fällen) durch evaluative Kommentare (wie Beifall, Lachen, Anfeuerung etc.) Stellung bezieht und damit das Kriterium für Erfolg und Misserfolg beziehungsweise Sieg und Niederlage der Kontrahenten im interpersonalen Wettbewerb abgibt (vergleiche Neumann-Braun et al. 2002).

- Aristoteles (1980): Rhetorik. München.
- Atkinson J.M. / Drew, P. (1979): Order in Court. The Organisation of Interaction in Judicial Settings. London.
- Barth-Weingarten, D. (in diesem Band): Prozess und Resultat von Argumentationen: Die Habitate unterschiedlicher konzessiver Relationen.
- Becker-Mrotzek, M. / Vogt, R. (2001): Unterrichtskommunikation. Tübingen.
- Deppermann, A. (1997): Glaubwürdigkeit im Konflikt. Rhetorische Techniken in Streitgesprächen. Frankfurt am Main.
- Deppermann, A. (2000): Semantische Verschiebungen in Argumentationsprozessen: Zur wechselseitigen Elaboration von Semantik, Quaestiones und Positionen der Argumentierenden. In: Lueken, G.-L. (Hg.): Formen der Argumentation. Leipzig, 141-160.
- Deppermann, A. / Lucius-Hoene, G. (in diesem Band): Argumentatives Erzählen.
- Deppermann, A. / Schmidt, A. (2001): Hauptsache Spaß – Zur Eigenart der Gesprächskultur Jugendlicher. In: Der Deutschunterricht 6/2001, 27-37.
- Ducrot, O. (1984): Le Dire et le Dit. Paris.
- van Eemeren, F.H. / Grootendorst, R. (1984): Speech Acts in Argumentative Discussions. A Theoretical Model for the Analysis of Discussions Directed towards Solving Conflicts of Opinion. Dordrecht.
- van Eemeren, F. / Grootendorst, R. (1992): Argumentation, Communication and Fallacies. A Pragma-Dialectical Perspective. Hillsdale, NJ.
- van Eemeren, F.H. / Grootendorst, R. / Jackson, S. / Jacobs, S. (1993): Reconstructing Argumentative Discourse. Tuscaloosa, AL.
- Franke, W. (1983): Insistieren. Eine linguistische Analyse. Göppingen.
- Gohl, C. / Günthner, S. (1999): Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18, 1, 39-75.
- Govier, T. (1987): Problems in Argument Analysis and Evaluation. Dordrecht.
- Groeben, N. / Schreier, M. / Christmann, U. (1993): Fairness beim Argumentieren: Argumentationsintegrität als Wertkonzept einer Ethik der Kommunikation. In: Linguistische Berichte 147, 355-382.
- Günthner, S. (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Tübingen.
- Günthner, S. (2001): 'wobei (.) es hat alles immer zwei seiten.' Zur Verwendung von *wobei* im gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache 4, 313-341.
- Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt am Main.
- Jackson, S. / Jacobs, S. (1980): Structure of Conversational Argument: Pragmatic Bases for the Enthymeme. In: Quaterly Journal of Speech 66, 251-265.
- Jacobs, S. (1987): The Management of Disagreement in Conversation. In: van Eemeren, F.H. / Grootendorst, R. / Blair, J.A. / Willard, C. (Hg.): Argumentation: Across the Lines of Disciplines. Dordrecht, 229-239.
- Jacobs, S. (1989): Speech Acts and Arguments. In: Argumentation 3, 345-365.
- Jacobs, S. / Jackson, S. (1982): Conversational Argument: A Discourse-Analytic Approach. In: Cox, J.R. / Willard, C.A. (Hg.): Advances in Argumentation Theory and Research. Carbondale, IL, 205-237.
- Jacobs, S. / Jackson, S. (1989): Building a Model of Conversational Argument. In: Dervin, B. / Grossberg, L. / O'Keefe, B.J. / Wartella, E. (Hg.): Rethinking Communication. Vol. 2: Paradigm Exemplars. London, 153-171.
- Johnson, R.H. (2000): Manifest Rationality: A Pragmatic Theory of Argument. Mahwah, NJ.
- Kienpointner, M. (1992): Alltagslogik. Stuttgart.
- Kienpointner, M. (1996): Vernünftig argumentieren. Reinbek.
- Kindt, W. (1992): Organisationsformen des Argumentierens. In: Paschen, H. / Wigger, L. (Hg.): Pädagogisches Argumentieren. Weinheim, 95-120.

- Kindt, W. (2001): Argumentationsanalyse: Ein Stiefkind der Diskursforschung. Warum die Rekonstruktion von Argumentation zu den Standardaufgaben in Kommunikationsuntersuchungen gehören sollte. In: Iványi, Z. / Kertész, A. (Hg.): Gesprächsforschung. Frankfurt am Main, 169-184.
- Klein, J. (1987): Die konklusiven Sprechhandlungen. Tübingen.
- Kopperschmidt, J. (1989): Methodik der Argumentationsanalyse. Stuttgart.
- Kotthoff, H. (1998): Spaß verstehen. Zur Pragmatik konversationellen Humors. Tübingen.
- Krabbe, W. / Barth, E.M. (1982): From Axiom to Dialogue: A Philosophical Study of Logics and Argumentation. Berlin.
- Lorenzen, P. / Lorenz, K. (1975): Dialogische Logik. Darmstadt.
- Lueken, G.-L. (1999): Prämissenergänzung. In: Dialektik 1/1999, 95-113.
- Meyer, M. (1986): From Logic to Rhetoric. Amsterdam.
- Neumann-Braun, K. / Deppermann, A. / Schmidt, A. (2002): Identitätswettbewerbe und unernste Konflikte: Interaktionspraktiken in Peer-Groups. In: Merckens, H. / Zinnecker, J. (Hg.): Jahrbuch Jugendforschung 2/2002. Opladen, 241-264.
- Perelman, C. / Olbrechts-Tyteca, L. (1969): The New Rhetoric. A Treatise on Argumentation. London.
- Rühl, M. (1999): Interaktive Dynamik in argumentativen Gesprächen. Für eine kommunikationsprozeß-orientierte Argumentationsanalyse. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18, 1, 3-38.
- Rühl, M. (in diesem Band): Normaufrufe und Verhandlung von Normgehalten in Gesprächen.
- Spranz-Fogasy, T. (1999): Interactional Resources of Argumentation. In: van Eemeren, F.H. / Grootendorst, R. / Blair, J.A. / Willard, C.A. (Hg.): Proceedings of the Forth International Conference of the International Society for the Study of Argumentation. Amsterdam, 761-763.
- Spranz-Fogasy, T. (in diesem Band): Alles Argumentieren, oder was? Zur Konstitution von Argumentation in Gesprächen.
- Stegmüller, W. (1969): Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie. Band 1: Wissenschaftliche Erklärung und Begründung. Berlin.
- Toulmin, S. (1975): Der Gebrauch von Argumenten. Kronberg/Ts.
- Walton, D.N. (1989): Informal Logic. Cambridge.
- Walton, D.N. (1998): The New Dialectic: Conversational Contexts of Argument. Toronto.
- Wohlraup, H. (1995): Die diskursive Tendenz. In: Ders. (Hg.): Wege der Argumentationsforschung. Stuttgart, 395-415.
- Woods, J. / Walton, D.N. (1982): Argument: The Logic of the Fallacies. Toronto.